

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 193 (1914)

Artikel: Das unglückselige Telephon : Humoreske

Autor: Locher-Werling, Emilie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

niunvergiftung durchgeführt und so einer allzugroßen Vermehrung der Hunde vorgebeugt.

So mancher möchte es den Engländern gönnen, wenn sie aus Aegypten hinausgeworfen würden. Allein dies wäre ein Unglück für das Land. In den Kolonien sind die Engländer groß, bewunderungswürdig. Sie werfen große Summen ins Land hinein, bevor sie ernten wollen. Und der Angehörige einer andern Nation kann unter ihrem Schutze auch gedeihen; er hat sich nur den Gesetzen des Landes zu fügen. Wie sehr ich auch die Politik Albions hasse,

dieses Lob muß ich ihnen zollen. Wo man hinkommt, baut der Ingenieur in den englischen Besitzungen Straßen, Brücken, Eisenbahnen, Kanäle, Bewässer-



rungs-Anlagen. In Aegypten hat der Fellache, in Indien der Hindu sein Recht und seine Sicherheit. Die großen Werke, Pyramiden, Tempel, Paläste, Moscheen, Grabdenkmäler, die frühere Gewaltigkeiten, sind nur ein Beweis ihrer Macht, nicht aber der Glückseligkeit der Untertanen, die zu ihrer Zeit lebten.

Mit diesem kurzen Rundgang durch das wunderbare Land Aegypten, unter dessen Schutt und Sand ein altes, einzigartiges Volk ruht, möchte ich den Leser begeistern, einen Ausflug zu machen an die Ufer des Segenspenders Nil, hin zu den leuchtenden Kuppeln, zu den in majestätischer Stille daliegenden Tempeln, zu den gewaltigen Pyramiden, zu den schweigenden Königsgräbern, hinaus zu den genügsamen Fellachen, zu den stolzen Beduinen, zu den gravitätischen Arabern. In wenigen Tagen ist man in einer ganz andern Welt, von deren Größe man sich trotz aller Beschreibungen doch keinen rechten Begriff machen könnte. Kein Reisender kommt ohne Enthusiasmus aus dem Pharaonenland zurück.

Das unglückselige Telefon.

Humoreske von Emilie Voher-Werling.

Serr Sigfried Merccli hatte seinen guten Tag. Strohwitwer für drei Tage und dazu die allerschönste Aussicht auf eine baldige, nicht unbedeutende Erbschaft, mit der er allerdings schon seit seiner Verlobung rechnete. Ja eigentlich hatte ihn zum größten Teil diese frohe Aussicht zum Tausch des goldenen Ringes mit der goldenen Freiheit bestimmt.

Er liebte zwar seine Frau, denn sie war jung und hübsch und in ihren schönen Sigfried bis über die Ohren verliebt. Aber mit ihrer Verliebtheit hielt auch die Eifersucht Schritt und das war dem schönen Sigfried sehr fatal. Denn er hatte ein weites Herz und eine so überschwängliche Liebe, daß seine Frau allein unmöglich damit fertig werden konnte. Er hatte sich deshalb die fesche Josephine im Wienercafé noch immer warm zu halten gewußt und diese war bescheiden genug, sich mit Sigfrieds Liebesüberschüß zu begnügen, zumal er ihn mit allerlei hübschen und oft recht kostspieligen Geschenken aufzurunden pflegte.

Frau Merccli hatte einmal, durch eine gute Freundin, Wind von diesem Verhältnis bekommen, seither lag ihr die „stille Teilhaberin“ schwer auf dem Magen. Sie ging nun des öftern mit ihrem Manne in's Wienercafé, aber trotz schärfster Beobachtung vermochte sie nichts verdächtiges zu entdecken. Fräulein Josephine war sehr kühl, sehr korrekt und schien nicht einmal Merccli's Namen zu kennen. Für Sigfried schien die fesche Josephine vollends Lust zu sein und Frau Merccli war ein für allemal beruhigt.

Bor einigen Tagen nun schrieb Frau Merccli's Mutter, daß der Erbbonkel einen Schlaganfall er-

litten hätte, von dem er sich höchstwahrscheinlich nicht mehr erholen werde, und sie würde es für gut finden, wenn Frau Merccli herkäme, um ihn zu besuchen.

Herr Sigfried Merccli war ausnahmsweise ganz derselben Ansicht wie seine Schwiegermutter, nur lag er momentan an einer kleinen Blinddarmentzündung zu Bett und konnte seine Frau nicht entbehren. Heute war er geheilt und sein Prinzipal erwartete ihn im Geschäft.

Frau Merccli reiste wohlgeputzt ab und Sigfried, anstatt in's Geschäft zu gehen, schmiedete schwarze Pläne.

Sein Freund Gustav Fehlmann, der zwar noch ledig, aber von Josephinens Kollegin Fritzi ziemlich in Anspruch genommen war, hatte ihm einen Floh in's Ohr gesetzt. Eine fröhliche Autofahrt nach Baden sollte stattfinden. Fehlmann wollte Fritzi und Sigfried seine Josephine dazu einladen. Nun, die Gelegenheit war günstig, pfiffig rieb sich Sigfried die Hände, ging an's Telefon und verlangte Nr. 1477. Sobald die Verbindung hergestellt war, platzte er los: „Salut Gusti! Wollte dir nur berichten, daß ich bereit bin. Meinem Alten habe ich geschrieben, daß ich noch unpaßlich sei, mein Blinddarm beunruhige mich wieder, ich komme heute nicht in's Geschäft....“

„Sehr wohl, weiter!“

„Nun halte dich mit Fritzi bereit, ich werde mit Josephine punt zehn Uhr am Bahnhof sein. Heut will ich meine Freiheit genießen. Meine Frau ist verreist und meinem Alten im Geschäft ist leicht etwas weiß zu machen, der ist ja dümmer wie dick. Ha-ha-ha.“

„Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen, Herr Merccli?“

„Was? Wie? Ja zum Teufel, wer ist denn am Telephon?“

„Wer am Telephon ist, können Sie das nicht herauskriegen, Herr Merckli? Na, mir scheint überhaupt, Sie sind falsch verbunden.“

„Zum Donnerwetter, mit wem rede ich denn, geben Sie Antwort, ich habe keine Zeit zu verlieren!“

„Ich glaube, Sie werden demnächst Zeit im Ueberflüß haben.“

„Ich? Wieso?“

„Weil Sie nicht mehr nötig haben, zu mir in's Geschäft zu kommen.“

Unser Sigfried steht wie vom Blitz gerührt.

„Ja, um's Himmelwillen, spreche ich mit Herrn Meier?“

„Jawohl, Herr Sigfried Merckli, merken Sie das erst jetzt?“

„A-a-a-her, bitte — Herr Meier, Sie haben doch meinen Brief erhalten?“

„Sehr wohl, Herr Merckli, aber seit ich weiß, welche Rolle Ihr Blinddarm spielt, sind Sie aus meinem Geschäft entlassen. Ich wünsche Ihnen gute Besserung und einen gescheideteren Prinzipal!“ Rrrrr.

Der schöne Sigfried steht noch eine gute Weile, mit wenig geistreichem Gesicht, am Apparat. Endlich hängt er das Hörrohr auf und läutet ab.

„So was kann nur mir passieren! Aber zum Donnerwetter, der Kerl soll mich nicht um den fidelen Tag bringen.“ Wütend läutet er wieder an.

„Nummero, bitte“, klingt es sehr freundlich zurück.

„Fräulein, ich hab' Ihnen vorhin 1477 verlangt und Sie verbinden mich mit Meier & Cie., können Sie denn nicht aufpassen!“

„Nummer 1477 ist Meier & Cie., mein Herr, wenn Sie diese Nummer nicht wollten, liegt der Fehler bei Ihnen.“

„Ich wollte aber 7714 haben!“

„Dann müssen Sie's eben richtig verlangen, soll ich Sie jetzt mit 7714 verbinden?“

„Ja, aber bitte etwas plötzlich!“

„7714 ist besetzt, ich werde Ihnen anläuten, sobald die Verbindung frei ist.“

„Auch das noch.“ Sigfried Merckli flucht etwas in seinen wohlgepflegten Schnurrbart und läuft, die Hände in den Hosentaschen, höchst übellaunig von einer Zimmerecke in die andere und wirft dem Telephonapparat wütende Blicke zu. Endlich läutet's, mit einem Satz stürzt Sigfried zum Apparat. „Nun ist's aber höchste Eisenbahn, mein Lieber, finde dichpunkt zehn Uhr beim Auto-Taxi am Bahnhof ein, hole deine Frizzi, ich werde mit Josephine sofort nachkommen. Bin heute ein ganz freier Mensch. Meine Alte ist verreist und mein Alter hat mich aus dem Geschäft geschmissen, daran ist nur deine saudumme Telephonnummer schuld. Nun, Josephinchen wird mich trösten. Habe

schon manch' dummen Streich wegen dem Racker gemacht, aber du weißt ja, verbotene Früchte schmecken süß.“

„O du Scheusal! Pfui! Pfui! Also treibst du's hinter meinem Rücken, oh, oh!“

Sigfried flimmert's vor den Augen. „Heil'ger Bimbam, mit wem habe ich die Ehre?“

„Mit deiner armen, betrogenen Frau. O Sigfried, wie kannst du mir so etwas antun. Aber, daß du's weißt, das lasse ich mir nicht bieten, ich fehre nicht mehr zu dir zurück, ich bleibe bei Mamma..... O es ist entsetzlich, mich so aus allen Himmeln zu stürzen. Onkel Christian ist gestorben, ich wollte dich eben zum Leichenbegängnis bitten. Aber nun brauchst du nicht zu kommen, ich habe keine Lust mehr, mein Erbe mit dir zu teilen.“

„Aber, mein liebes Weibchen,“ stotterte Sigfried ganz außer sich, „so beruhige dich doch, das war ja nur Spaß.“

„Ich verstehe solchen Spaß nicht,“ klang es zurück. „Ich bin nun zum letzten Mal von dir hintergangen worden. Geh nur zu deinem Josephinchen, die mag zu dir passen, ich aber werde sofort unsere Scheidung anstreben.“ Rrrrr.

Bevor Sigfried sich aus seiner Betäubung erholt konnte, klingelte wieder das Telephon.

„Was gibt's noch,“ sagte er mit ganz gebrochener Stimme.

„Nummer 7714 ist frei,“ berichtete die Telephonistin.

„Gut.“

„Gustav Fehlmann hier, wer dort?“ sprach ein dünnes Stimmlein.

„Was, Gustav Fehlmann! Sind Sie Gustav Fehlmann, he! Zum dritten Male gehe ich nicht auf den Leim.“

„Nein,“ antwortete das Stimmlein ganz schüchtern, „ich bin nur sein Bürofräulein, habe ich die Ehre, mit Herrn Sigfried Merckli zu sprechen?“

„Jawohl, rufen Sie Herrn Fehlmann an's Telephon, aber rasch!“

„Ich mir leider nicht möglich. Ich soll Ihnen aber von Herrn Fehlmann ausrichten, daß er mehrere Male versucht habe, Ihnen anzuläuten, daß aber Ihre Nummer immer besetzt war...“

„Weiter.“

„Nun soll ich Ihnen berichten, daß die Partnernin des Herrn Fehlmann verhindert war, an der Ausfahrt teilzunehmen, weshalb Herr Fehlmann nun mit Fräulein Josephine allein gefahren sei.“

„Dass dich der Teufel hole!“ knirschte Herr Merckli und schmetterte in wilder Wut die Hörrohre gegen den unschuldigen Apparat, daß die Splitter flogen.

Andern Tags saß er reuig und ehrenhaft, im schwarzen Kleid der Trauer und Buße, im Eisenbahncoupe, um zum Begräbnis des Erbontels zu fahren.

Unsere besten Wünsche mögen ihn begleiten.